



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das klassische Osnabrück

Jänecke, Wilhelm

Dresden, 1913

Die Wohnhäuser der vorhergehenden Barock- und Rokokozeit bis 1780

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79710](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79710)

Die Wohnhäuser der vorhergehenden Barock- und Rokokozeit bis 1780.

Die Wirkungen des unseligen Dreißigjährigen Bruderkrieges zeigen sich in der geringen und geringwertigen Bautätigkeit bis tief ins 18. Jahrhundert hinein. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist in Osnabrück wenig gebaut, ein ganz neu gebautes irgendwie bedeutenderes Wohnhaus jedenfalls nicht erhalten.¹⁾ Auch finden sich nur wenig Häuser aus dieser Zeit, welche bis heute im Innern unverändert blieben, äußerlich aber ein neues Gewand anlegten. Häufiger ist schon der umgekehrte Vorgang bei den alten Steinwerken, den starken Wohntürmen des mittelalterlichen Osnabrück, welche im Innern wohnlicher umgebaut, äußerlich aber kaum verändert wurden.²⁾ Im größeren Umfange setzten beide Vorgänge erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts nach dem Siebenjährigen Kriege ein. In dieser Zeit vollendete sich die wichtige Umbildung der typischen, aus den Bedürfnissen des Ackerbaues entstandenen Bauernhaus-Grundrißform mit der breiten Einfahrt, dem durch zwei Stockwerke reichenden hohen Dielengeschosse, den niedrigen und engen zweigeschossigen Wohnräumen zu beiden Seiten und dem festen Steinwerke im Hinterhause. Gleichzeitig verschwindet der Fachwerkbau, der bis dahin bei Vorderhäusern üblich gewesen war, fast vollständig und wird nur noch bei nebensächlichen Bauten angewandt. An seine Stelle tritt im Äußern der massive Steinbau,³⁾ der, zuerst in einfacher Weise bei den romanischen und gotischen Steinwerken der Hinterhäuser gepflegt, dann in spätgotischer Zeit als Vorderhaus zum ersten Male an die Straße getreten war. Die stattlichen Staffelgiebel der Hansa-Kaufherrn am Markte (s. Abb. 55), die in der übrigen Altstadt

¹⁾ Der weitläufige Wohnflügel am Carolinum, 1703 für das Jesuitenkollegium erbaut, mit der anschließenden, 1708 neu geweihten kleinen Paulskirche, ist nicht als reiner Wohnbau dieser Zeit der Gegenreformation zu rechnen, die sich vor allem in der Herstellung kirchlicher Geräte, Kelche, Altäre, Grabsteine und zahlloser Epitaphien erschöpfte. Der Stilreinheitsfanatismus der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hat hiervon viel vernichtet. Einige alte Stücke befinden sich im oberen Geschosse des Domkreuzganges, andere (besonders aus der Katharinenkirche) im Museum, vieles ist aufs Land gewandert oder an Händler verschleudert.

²⁾ Ein frühes Beispiel bietet der v. Moltkesche Hof Süsterstraße 3 von 1697, heute im Besitze der Lederfabrik C. P. Wiemann. Im Steinwerke sind die gotischen Gewölbe mit alten Türen u. dgl. noch erhalten. Eine systematische Aufnahme aller noch vorhandenen Osnabrücker Steinwerke, von denen Brandi-Schultze nur einige herausgegriffen haben, wäre eine lohnende und verdienstvolle Arbeit und würde manches Typische zutage fördern.

³⁾ Die Bruchsteine lieferten die Brüche des benachbarten Wester- und Schölerberges, deren harter Kalkstein noch heute mit Vorliebe entweder unbearbeitet zu Grund- und Kellermauern oder in mehr bearbeitetem Zustande („Schichtsteine“) zu gefugten Außenmauern verwandt wird. Letztere Behandlung hat der Architekt Börgemann mit dem eigenartigen, ganz gefugten Bau der Lutherkirche 1909 neu belebt. Gute Sandsteine, die im Bereiche des Bistums häufig sind, lieferten damals meistens die Brüche bei Ösede und Lüstringen, heute werden sie mehr aus der Gegend von Ibbenbüren bezogen.

nur vereinzelt auftreten (s. Abb. 12), sind Überreste dieses letzteren Vorganges, der in der Renaissancezeit vor dem fast ausschließlich blühenden Fachwerkbau dann wieder ins Stocken geriet. Nur ganz wenige Vorder-Steinhäuser sind in dieser Zeit gebaut worden. Jetzt kehrt sich der Vorgang um: Das Vorderhaus erscheint im dauerhafteren Steingewande, und das Fachwerk wird an die Nebenbauten verwiesen. Zweifellos ist dies für den, der aus der Geschichte lernen will, nachahmenswerter. Zu dieser dauerhafteren Bauart drängten die häufigen großen Brände. Noch 1720 hatte ein Großfeuer das fast ganz aus Fachwerk gebaute Melle in Asche gelegt. Auf Möser's Betreiben war 1755 die Brand-Assekurations-Societät der Osnabrücker Stiftsstände gegründet, in welcher man sich gegen Feuerschäden versichern konnte. Jedenfalls ist der Massivbau als eine besonders zu rühmende Osnabrücker Eigenart in dieser und der folgenden Zeit anzusehen, wo viele andere Städte — z. B. die an Holz reichen Harzstädte — in der Regel sich mit oft mangelhaftem Fachwerkbau begnügten. Nur die Innenwände werden auch in Osnabrück nach wie vor aus Fachwerk hergestellt.

Die ziemlich spät einsetzende Spätbarock- und Rokokozeit (etwa 1765—1785) vollendete den ersten modernen Wohnhausgrundriß, zu dem sich in Osnabrück die ersten Ansätze in der späten Renaissance finden. Die Diele verliert ihre unförmigen Bauernhausabmessungen, wird flurähnlicher, eingeschossig und nur zur Aufnahme der Treppe erweitert. In den Wohnzimmern auf beiden Seiten verschwindet das Enge, Butzenartige. Sie erhalten die für eine verfeinerte Wohnkultur angemesseneren größeren Abmessungen und Geschoßhöhen. Der dreischiffige Bauernhaus-Grundriß wird beibehalten: in der Mitte Eingang und Flur, zu beiden Seiten die Zimmerreihen. Der Wirtschaftsbetrieb mit Stallung, der keineswegs aufgegeben wird, wandert in einen angebauten niedrigen Flügel, „das Beihaus“ auf den Hof, der durch die „Beifahrt“ oder „Beifuhr“ zugänglich gemacht wird. Gleichzeitig stattete der Barock Äußeres und Inneres des Hauses mit den vornehmen Architekturformen aus, die bei allem Bemühen, sich bürgerlich behaglich zu geben, doch ihre Herkunft von den festlichen Prachtbauten des Adels nicht verleugnen. Die Außenmauern, aus den guten heimischen Bruchsteinen hergestellt, werden entweder geputzt oder mit Quaderschichten, die nicht immer gleichmäßig hoch sind, verblendet. Gefugter Ziegelrohbau wie im benachbarten Münster, wo er von Holland direkt beeinflußt ist, kommt in Osnabrück nicht vor. Allenfalls werden Tür- und Fenstersturze in Ziegelmauerwerk hergestellt, dann aber stets überputzt.¹⁾ Umrahmungen der Türen und Fenster, sowie Gesimse und andere Architekturteile werden aus Werkstein hergestellt, die Ecken mit Lisenen oder Quadern besonders geschützt und hervorgehoben. Als obere Abschlußlinie der Öffnungen herrscht um 1770 der Flachbogen, bei reicheren Beispielen mit verziertem Schlußsteine, der mit dem Bogen aus einem Steinstücke besteht. Daneben läuft der einfache wagerechte Sturz her, gewinnt aber erst gegen Ende der Epoche allgemeinere Verbreitung. Zunächst behilft sich diese Spätzeit mit einer Mischung. Die Sturzlinie wird wagerecht, der Flachbogen darüber aber gleichwohl beibehalten und beide durch eine Schräge verbunden (s. Abb. 10, 26, 27). So konnte man das hölzerne Fenster innen viereckig gestalten, was die Tischlerarbeit erleichterte, und außen doch die lebhaftere und ansehnlichere Bogenform beibehalten. Breitere Fenster werden als gekuppelte (s. Abb. 10, 12), kleinere als Ovale geformt. An den Türen sieht man die so ganz auf Schattenwirkung eingestellten Profile oder die bekannten im Grundriß über Eck heraustretenden Pilaster mit Begleitlinien (s. Abb. 9). Es vollzieht sich also in der Außenarchitektur die natürliche Entwicklung von der

¹⁾ In Ermanglung der heute üblichen eisernen Träger deckte man bei den gewöhnlichen Rechtecksfenstern die Öffnung mit Holzbalken ab oder wölbte einen Entlastungsbogen darüber; auch kommen wohl beide Konstruktionen übereinander vor. Bei den flachbogig geschlossenen Fensterischen des Inneren („embrasure“) konnten die Holzbalken fehlen.

Spätrenaissance¹⁾ zum Barock. Dazu treten nach der Mitte des Jahrhunderts die geschnörkelten Rokokoformen, die sich aber im Äußeren — wie überall in dieser Zeit — auf vereinzelte verzierte Punkte wie Schlußsteine, Füllungen, Kartuschen, Vasen, eiserne Gitter u. dgl. beschränken und im eigentlichen Sinne Verzierungsstil des Innern bleiben.²⁾

Die Herkunft des Osnabrücker Barock, der in den durch das Hauptgesims verkröpften Lisenen und manchem anderen seiner zierlichen Einzelformen (s. Abb. 9—12, 24, 26) viel Eigenes Osnabrückisches zeigt, ist noch nicht genügend aufgeklärt. Außer Schaedler, dessen Urheberschaft bei einem der damaligen Wohnhäuser nicht feststeht, sind Namen von Baumeistern dieser Zeit nicht überliefert. Aus dem Darniederliegen des Gewerbes unmittelbar nach dem Siebenjährigen Kriege geht hervor, daß man zunächst Handwerker und vermutlich auch Baumeister von auswärts zuzog. War doch in der ersten Zeit nach dem Kriege nicht die gewöhnlichste Tischlerarbeit in der Stadt selbst zu haben. Man könnte hier an eine Einwirkung der Münsterschen Architekten, besonders an den damals in ganz Westfalen wirkenden großen Barockkünstler Johann Conrad Schlaun denken. Während der Lebenszeiten seines Gönners Clemens August ist Schlaun³⁾ auch im Osnabrücker Lande gelegentlich tätig gewesen, so beim Lustschlosse Clemenswert, das damals im Bistume Münster lag (1736—1749), beim gräflichen Schlosse Bentheim und zwar bei der Gartenanlage (um 1736), in Iburg beim Klosterbau (1752—1755) und in der Stadt Osnabrück bei dem 1759 gegen das Räuberunwesen erbauten Gefängnisse am Neumarkt, dessen Lage Abb. 2 („Maison d'arrêt“) zeigt. Es scheint aber, als wenn Schlaun⁴⁾ nach Clemens Augusts

¹⁾ Als deren bedeutendste Leistung im Wohnbau das Haus des Kanzlers v. Fürstenberg von 1611, Johannisstraße 70, an der Ecke der Seminarstraße, zu betrachten ist (s. Abbildung bei Siebern-Fink S. 271). Ende des 18. Jahrhunderts gehörte das Haus dem Sattler Greve; der Kanzleidirektor Hartmann wohnte darin.

²⁾ In Frankreich, dem führenden Lande in Sachen der Kunst im 18. Jahrhundert, blieb die Außenarchitektur bekanntlich mehr in den Bahnen der klassischen Hochrenaissance, aus welcher sich dann der durch die Neuentdeckung Pompejis und Griechenlands neuerstandene Klassizismus gegen Ende des Jahrhunderts viel folgerichtiger entwickelt als bei uns, wo zwischen Barock und dem fertig übernommenen französischen Klassizismus eine unausgefüllte Lücke bleibt. In Kürze unterrichten über Entstehung und Vielfältigkeit der verschiedenen architektonischen Strömungen des 18. Jahrhunderts, besonders in Frankreich, die nicht nur zeitlich nacheinander folgen, sondern auch zeitlich nebeneinander vorkommen — selbst bei demselben Künstler —, das vorzügliche Büchlein von Graul, *Das 18. Jahrhundert, Dekoration und Möbel* (Berlin 1905, Reimer), woselbst nähere Literaturangaben (Dohme, Gurlitt, Schmarsow, Jessen u. a.) und Pinder, *Deutscher Barock* (Langewiesche 1912).

³⁾ In der Monographie von Heinrich Hartmann, *Johann Conrad Schlaun* (Münster 1910, Coppenrath), ist die Gartenanlage in Bentheim nicht erwähnt, die Verf. nach einem von ihm im Landesmuseum zu Münster gefundenen Lageplan, auf dessen Rückseite Entwürfe zu Clemenswerth von Schlauns Hand gezeichnet sind, glaubt, Schlaun zuschreiben zu dürfen. Auch den Osnabrücker Gefängnisbau, über den Siebern-Fink (S. 192) berichten, scheint Hartmann nicht gekannt zu haben. Er wurde auf Beschluß der Landstände mit einem Kostenaufwande von 60000 Reichstalern auf den Grundmauern des alten, von Franz Wilhelm 1630—1632 erbauten Jesuitenkollegiums, der „Akademie“, letztere wieder auf den Grundmauern des alten Augustinerklosters, erbaut. Die Akademie ging schon 1633 nach Eroberung Osnabrücks durch die Schweden wieder ein und verfiel infolgedessen. Gegen die auf Clemens Augusts bzw. der Landstände Auftrag von Schlaun erbaute besondere Gefängnis-kirche erhob der Magistrat Einwendungen, worauf durch Möser's Vermittlung 1767 ihre Beseitigung geschah. Das Bezirksgefängnis, ein ansehnlicher, aber ganz einfacher Bau, dem von Schlaun 1734 für Münster erbauten ähnlich, aber ohne dessen feine künstlerische Belebung, verschwand erst 1876 nach dem Neubau des Justizgebäudes, wobei die alten Grundmauern teilweise benutzt werden konnten.

⁴⁾ In einem Briefe an Nikolai vom Jahre 1782 spricht Möser nur von Schlauns Zuchthausbau in Osnabrück, im übrigen aber nur von seinen Münsterschen Bauten. Veröffentlicht ist der Brief von Fink in Bd. 30 der *Mitteil.*

Tode keine direkten Beziehungen zu Osnabrück mehr gewonnen hat.¹⁾ Auch weicht die Formgebung des Osnabrücker Barocks von der im Maßstabe größer und persönlicher gehaltenen



Abb. 8. Gertrudenberg, Klosterflügel von 1763.

B



1768

Abb. 9. Haus Berghoff, Große Straße 43.

L

¹⁾ Unter den Abschriften der Kanzlei findet sich um 1785 vielfach die Unterschrift „Wittve Schilgen, geb. Schlaun“. Ob diese mit Schlaun (Schwester?) und mit dem Maler Schilgen (Mutter?) verwandt war, bleibt dahingestellt.

Schlauns bei näherer Betrachtung nicht unwesentlich ab¹⁾ und zeigt mehr süddeutsche Färbung, vielleicht eine Folge der damals (um 1770) neu angeknüpften Handelsbeziehungen.

Zu den zehn im Inventarwerke kurz beschriebenen und teilweise (3) abgebildeten Beispielen soll das Folgende eine sich auf die bemerkenswertesten Häuser beschränkende Ergänzung bieten. Der erste größere Bau, der nach dem Kriege fertig wurde, ist der von der Äbtissin Salome von Raigersberger erbaute schlichte Wohnflügel von 1763²⁾ des Klosters Gertrudenberg (11 A 2 G). Abb. 8 zeigt die Mittelachse mit der Freitreppe, die übrigen, enger gestellten Fenster sind ganz schmucklos. Die kräftige barocke Formengebung an Freitreppe und Portal ist in ihrer an Schlaunsche Bauten erinnernden Art eine vereinzelt Besonderheit in Osnabrück. Sie ist ganz verschieden von den späteren Wohnhäusern, die eine ausgeprägte Osnabrücker Eigenart in den Barockformen aufweisen.

An der Großenstraße, als der Hauptstraße, begannen die Verschönerungen zuerst. Das 1768 für den Bürgermeister Dr. Berghoff

erbaute (heutige Finkenstädt & Breusingsche) Haus Nr. 43 ist eins der ältesten (s. Abb. 9). Der sichere Aufbau und die fein abgewogenen, fertig durchgebildeten Einzelformen legen beim Fehlen früherer Beispiele aufs neue den Gedanken an eine fertig von auswärts eingeführte Kunst nahe.³⁾ Von ähnlicher Feinheit, vermutlich von demselben Baumeister, ist das 1769 für den Prokurator H. Früchte erbaute Nachbarhaus Nr. 44, an dessen Stelle 1910 eins der neueren gemütlosen Warenhäuser getreten ist (s. Abb. 10).⁴⁾ Auch das weitere Nachbarhaus



1769 Abb. 10. Haus Früchte, Großstraße 44. L

¹⁾ Zu der kräftigeren Formenbildung des Münsterschen Barocks trug die Verbindung mit dem Backsteinrohbau, der einen anderen Maßstab bedingt, zweifellos bei.

²⁾ Nicht 1726, wie bei Siebern-Fink irrtümlich (S. 188) vermerkt ist.

³⁾ Maßstäbliche Abbildung bei Siebern-Fink S. 276. Ende des 19. Jahrhunderts sind an Stelle der früheren kleineren die heutigen großen Ladenfenster eingebaut. Die Außenfront ist zuletzt 1910 unter Leitung des Verf. instandgesetzt, wobei leider zum Anstrich mit Ölfarbe gegriffen werden mußte, weil die Mittel für das entschieden vorzuziehende Abwaschen bzw. Ablaugen und Abscharrieren der Sandsteine oder Abblasen mittels Sandstrahlgebläses nicht langten.

⁴⁾ Das alte Portal hat Verf. beim Neubau des Wohnhauses Wittkoppstraße 1c wieder eingebaut und die Wetterfahne (Jahreszahl 1769) im Museum deponiert. Die besonders reich geschnitzte Tür war schon 1903 an das Haus Natruper Straße 1 gewandert, welches sich der damalige Eigentümer (Finkenstädt) kaufte, als er das kleine Haus an der Großen Straße verkaufte. Derartig sinn-

Nr. 45, ehemals im Abekeschen, dann im Brüggemannschen Besitze, ist nach Wagner um 1770 umgebaut (s. Abb. 11). Im Gegensatz zu den beiden vorgenannten hat es in den beiden Untergeschossen noch die Gliederung des Bauernhauses mit breitem Einfahrtstore und niedrigen Zwischengeschossen beibehalten. Nur das hohe Obergeschoß und die beiden Dachluken er-



(1770)

Abb. 11. Haus Abeken, Großstraße 45.

L

scheinen als wesentliche Zutaten der Barockzeit. Hinter den drei Mittelfenstern lag der typische „große Saal“.

gemäße Wiederverwendungen alter Bauteile, die durch Inschriften möglichst als solche zu kennzeichnen sind, an Häusern der Stadt oder ihrer Umgebung, sind jedenfalls weiteren Verschleppungen vorzuziehen. Sie finden sich in Osnabrück häufiger. Das schön geschnittene barocke Einfahrtstor von 1666, vom ehemaligen Stüveschen Vorderhause, später vom Hinterhause Krahnstraße 25 stammend, hat z. B. seit 1900 auf Gut Ostenwalde bei Melle (Freiherr v. Vincke) pietätvoll eine Stätte gefunden. Das ebenfalls barocke steinerne Einfahrtstor mit oberem Eisengitter des „Pottschapp“ genannten ehemaligen städtischen Polizeigefängnisses am Dom (s. Abb. 130) ist auf Gut Leye (Freiherr Ostmann v. der Leye) wieder aufgebaut. Ein Erker des alten Rathauses von 1566 be-

Dieselbe Anwendung der durch Zwischenpfosten gekuppelten Fenster, wie bei Abb. 10, findet sich u. a. am Eckhause Osterbergerrei¹⁾-Kamp 22. Das kleine Haus (3 A) zeigt die typische Anordnung des mit Krüppelwalm endigenden Giebels, dessen steile Form an die Entstehung aus dem mittelalterlichen Giebel erinnert und auch in der folgenden klassizistischen Zeit wieder aufgenommen wird. Das in der Nähe befindliche Haus Kamp 3 (im Hintergrunde des Titelbildes an seinen gekuppelten Fenstern erkennbar) ist ein größeres Beispiel dieser Art aber mit überbauter „Beifahrt“. Hier befand sich früher Schaumburgs-Hotel „Zum Krummen Ellenbogen“.²⁾

Etwas reicher ist Hasestraße 35³⁾ mit der typischen, auch in der Folgezeit beibehaltenen Zusammenziehung der breiteren Tür mit dem schmaleren Fenster darüber durch geschwungene Linien (s. a. Abb. 9) und (späterem) Wappen in dieser Brüstungsfläche. Ferner sind hervorzuheben das Vespersche vormals Kempersche Haus Herrenteichstraße 24 (4 A 3 G + 2 A i. Giebel) von 1777 und das im Inventarwerke näher beschriebene Markt 13 von 1772.⁴⁾ Ein kleineres mit vollständigem Giebel und besonders schöner Tür ist Kamp 5 (heute Heckhoff), welches im Innern noch einfache, teilweise unberührte Stuckdecken enthält. Die Ohren der Sandsteintürumrahmung, wie sie auch Schlaum so häufig anwandte, kehrt bei dem Hause Barfüßerkloster 1 wieder (s. Abb. 105).

Aus den Jahreszahlen scheint hervorzugehen, daß man sich auf die geschwungenen Formen als das Neue zuerst stürzte und erst im weiteren Verlaufe zur alten steilen Giebelform zurückkehrte, ein Vorgang, der sich in klassizistischer Zeit in ähnlicher Weise wiederholt. Eine vereinzelte Form bildet der gerade, oben schwach abgestumpfte und mit bekrönender Vase gezielte Giebel des Hauses Großstraße 53 mit altem Wappen der Schepeler und Grave,⁵⁾ hier wie

findet sich seit 1876 am Hause Weißenburger Straße 16. Die alten Wappensteine von den Portalen des Stüveschen Hauses Krahnstraße 25 von 1767 (1903 abgebrochen, heute Budde), ist im Garten des neuen Stüveschen Hauses Bergstraße 22, wieder aufgebaut u. a. m. (Näheres s. bei August Stüve, Geschichte der Familie Stüve, S. 64—68.) Von gänzlich verschwundenen Bauten, wie dem genannten Stüveschen Hause oder dem alten Mörserschen Hause Hakenstraße 10, sind wenigstens Photographien (im Museum) oder Zeichnungen vorher angefertigt. Seit 1889 hat die Stadtverwaltung solche Photographien (von Rud. Lichtenberg) systematisch gesammelt und zum Teil im Osnabrücker Zimmer des Museums ausgestellt. Sonstige ältere Abbildungen finden sich vereinzelt im Privatbesitz der alteingesessenen Familien Schwartz, Gosling, Pagenstecher, Buff, Abeken, Westerkamp, Stüve, Dütting, Kißling-Meyer, Apotheker Meyer, Ringelmann u. a.

¹⁾ Die Kleine Gasse führt ihren Namen nach dem im Kirchspiel Lotte gelegenen Kloster zum Osterberge, welches hier 8 kleine Häuser besaß. Im Volksmunde heißt die Gasse noch heute „Die sieben Schornsteine“ oder „Die sieben Wasserlöcher“. Letztere seltsame Bezeichnung rührt von der alten Gerechtsamkeit her, welche sieben daselbst gelegene Häuser an einem Brunnen des gegenüberliegenden Eckhauses Kamp 23 hatten. Solche gemeinsame, oft architektonisch reizvoll ausgebildete Brunnen gab es früher viele in der Stadt. Das Wasser wurde mittels eines „Staken“ geschöpft, der mit doppelt geringeltem Eisen versehen war.

²⁾ So genannt nach der Krümmung der Gasse (s. Lageplan von 1767), seit den 60er Jahren im großen Neubau an der Schillerstraße.

³⁾ Ecke Jakobstraße (v. Neheim?). Die monumentale Eingangstür, die schönste dieser Barockzeit in Osnabrück, ist beim letzten Umbau entfernt und befindet sich in Abekens Besitz.

⁴⁾ Siebern-Fink S. 275 u. 276, woselbst eine Zeichnung der ebenfalls bei neueren Umbauten verschwundenen neuen Tür.

⁵⁾ Das Haus war im 18. Jahrhundert im Besitze der Lüpkeschen Familie. Die Giebelform des Goslingschen Nebenhauses Nr. 54 ist in der jetzigen Gestalt aus neuer Zeit. Wagner (a. a. O. S. 13) schreibt über beide Häuser: „In dem Goslingschen und Lüpkeschen Hause wurden die hohen, mit kleinen Fenstern bespickten Giebel vergrößert und in die jetzige Form gebracht (um 1775).“ Die dann noch von Wagner erwähnten Neubauten an der Großen Straße, Moll Nr. 38 (heute Schauenburg), Klövekorn Nr. 34 (heute Stern), sind durch neuere Bauten verdrängt.

auch beim Hause Markt 23 offenbar eine Erinnerung an ähnliche Lösungen aus spätgotischer Zeit. Während diese Giebelform in Osnabrück später nicht mehr auftritt, ist sie z. B. in den Küstenstädten wie Bremen besonders in der folgenden Zopfzeit häufig.¹⁾ Die daneben liegende etwa 3 m breite überbaute Beifahrt (Großstraße 53) zeigt geschweifte Giebelformen von 1777. Größere geschweifte Barockgiebel durch aneinander gereihte Voluten haben Häuser wie Krahnstraße 6, hier in eindrucksvollen Abmessungen (6 A, 3 G + 4 + 2 A im Giebel).²⁾ Kleinere geschwungene Giebellinien haben auch die vielfach in dieser Zeit an die alten Häuser erkerartig angebauten mehrstöckigen „Ausluchten“, so Kamp 17, Hegerstraße 15, Großstraße 34.³⁾ Auch die in mannigfachen Schwingungen ausgeführten größeren Verdachungen gekuppelter Fenster sind hier zu erwähnen. Auf Abb. 12 von Großstraße 61 sind solche in besonders reichen Formen an einem heute verschwundenen Beispiele dargestellt. Zugleich sind



Abb. 12. Großstraße 62 und 61.

L

diese Einbauten hier bezeichnend dafür, wie man die alten gotischen Hausfronten des 16. Jahrhunderts damals vielfach veränderte. Auf die um 1790 gebaute Nachbarfront (Nr. 62) wird noch zurückzukommen sein (s. S. 94).

Eine besondere Gruppe bilden die Häuser mit giebellosen Traufen, von denen das heute Lüersche in der Johannisstraße 37/38 (13 A, 2 G) das längste ist.⁴⁾ Kleinere Beispiele bieten Hasestraße 32 (4 A, 2 G), Redlingerstraße 10. Besonders hervor tritt das in diese Gruppe gehörige

¹⁾ S. bei Priester, Bremische Wohnhäuser um 1800 S. 53.

²⁾ Wagner bezeichnet das damals Mollsche Haus (heute Prenzler) als das schönste der Straße.

³⁾ 1903 abgebrochen, Abbildung s. bei Siebern-Fink S. 26.

⁴⁾ Es ist aus Umbauten des alten Rathauses der Neustadt entstanden und hat dessen zwei Giebel an der Schmalseite sowie manche mittelalterliche Einzelheiten (Spitzbogentür an der Nebengasse, verlängerte Pfaffenstraße) beibehalten. Verschiedene kleine Wappen (auch das Osnabrücker Rad) zeigen Rokokoformen.

Zeiten galt die Hakenstraße, so genannt nach der einst hier wohnenden Familie v. Hake, als vornehmste der neueren Straßen. Seitdem es Ernst August I. nach der Erbauung des Bischöflichen Schlosses (1675)¹⁾ gelungen war, den Adel des Landes, der seit dem Ende des 16. Jahrhunderts fast ganz aus der städtischen Verwaltung ausgeschieden war, wieder mehr in die Stadt zu ziehen, baute dieser sich mit Vorliebe an der Hakenstraße, dann auch in der Kampstraße (heute Seminarstraße) und am Neuengraben (heute teilweise Klubstraße) eigene Stadthäuser. Einen größeren Umfang erreichte diese Bautätigkeit erst gegen Ende des Jahrhunderts, wo sich etwa ein Sechstel des gesamten Stadtgebietes in den Händen des Adels befand. Der Münstersche Adel hatte seine ungleich großartigeren Höfe schon in größter Zahl im Anfange des Jahrhunderts erbaut. Beides geschah unter demselben Eindrucke der städtischen „Hotels“, mit denen der französische Adel seit Ludwig XIII. (1610—1643) Paris verschönerte. Andere deutsche Residenzen zeigen denselben Vorgang. Hier wohnte man zu den Zeiten der Hoflichkeiten und Landtage und brachte mit reger Geselligkeit und geräuschvollen Vergnügungen fröhliches Leben in die sonst so friedlichen Gassen. „Die Herren konnten nicht anders als in Scharlach und weißem Unterzeuge erscheinen. Alle hielten Equipagen, und ihre Bedienten waren sämtlich gut uniformiert.“ (Wagner.) Die meisten der noch zu betrachtenden Hakenstraßenhöfe entstanden erst in klassizistischer Zeit nach 1785. Als Möser hierher zog, befanden sich nach Wagners Angabe nur zwei bemerkenswerte Häuser dort, das ehemalige Pagenstechersche Posthaus, nachmalige Ringelmannsche Haus (s. S. 103) Nr. 4 und das gegenüberliegende Meyersche Haus Nr. 17 (jetzt Prenzler).²⁾ Natürlich trug dieser Umzug Möser nicht wenig zur Beliebtheit der Hakenstraße bei.

kaufte wurde. Das folgende Haus (No. 10 u. 11) gehörte im 16. Jahrhundert dem Rat, dann 1572 dem in der Osnabrücker Geschichte bekannten Dr. Laurenz Schrader, von dem es 1640 an Dr. Heß überging. Während der Friedensverhandlungen wohnte hier Graf Trautmannsdorf, später kam es an den Bürgermeister O. Meyer und durch Erbschaft an die Familie von Möser's Schwiegersohn v. Voigts, für den es Möser umbaute und selbst darin mit wohnte. In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde es Dienstgebäude der hannoverschen Landdrostei und Regierung, bis diese 1895 den Neubau am Kanzlerwall bezog. Das Haus wurde der Stadt verkauft, die es leider abreißen ließ, um an seine Stelle den großen Bürgerschulbau zu setzen, dessen neugotische Formen so ganz und gar nicht in die alte vornehme Umgebung passen (auf Abb. 27 im Hintergrunde sichtbar).

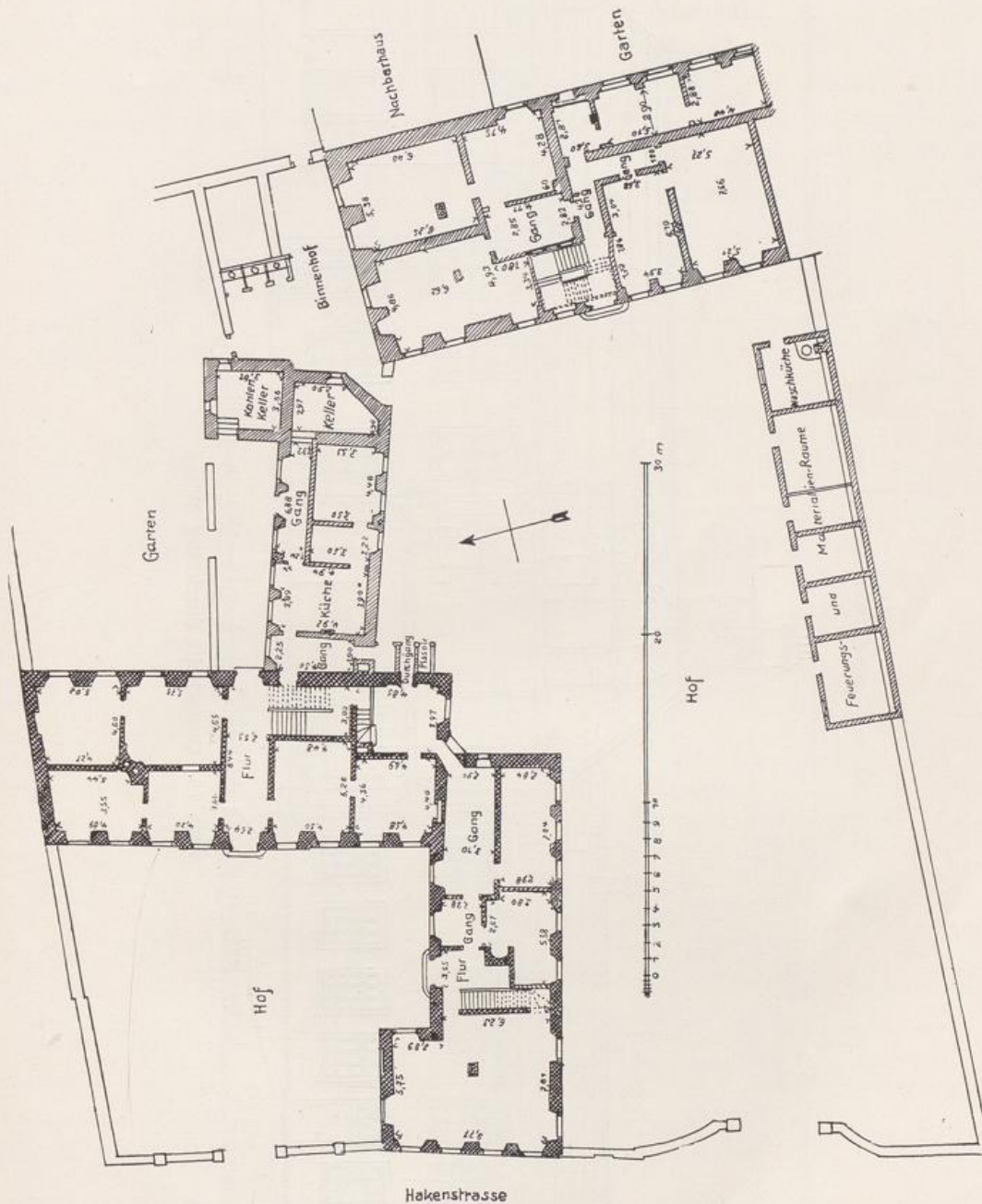
¹⁾ Auf den Grundstücken der adeligen Höfe v. Schwietering und v. Glane. Über die Adelhöfe dieser Zeit im Zusammenhange hat cand. med. v. Bruch einen dankenswerten Vortrag im Historischen Verein (25. März 1912) gehalten, der in den Osnabrücker Tageszeitungen und in Bd. 37 der *Mitteil.* (1911, S. 252) auszugsweise veröffentlicht ist.

²⁾ Diese Angabe scheint nicht ganz zutreffend, denn das heute Melchersche Haus Nr. 16 mit außerordentlich festem Steinwerke ist sicher schon vorhanden gewesen, ebenso das heute Berkemeyersche Nr. 13, ehemals Hof der Familie von Staëll, die auf Wulften und Sutthausen saßen, wo das Geschlecht 1848 ausstarb. An diesem in neuerer Zeit umgebauten Hause befindet sich in der Nähe der Tür eine in den Formen der Spätrenaissance mit Engelsköpfen u. dgl. ausgebildete Kartusche, deren durch Kursivschrift mit willkürlich gestellten großen und kleinen Buchstaben unklar gemachte Inschrift folgendes Distichon ergibt, bei dessen Entzifferung Prof. Dr. Hollander den Verf. unterstützte:

„Anno, quo princeps Lotharingicus urbe receptus
 Caraque quo causat tempora ubique Ceres
 Auspiciis, mi Christe, tuis ha[e]c fabrica surget
 Ipsa sub auspiciis stet volo Christe tuis.“

Darunter: „Hermann Staell und Christ. Helena de Wrede.“ Karl von Lothringen, Sohn des kriegsberühmten Kaiserlichen Generals war 1698—1715 Bischof von Osnabrück. Die Jahreszahl 1698 ergibt sich aus den großen Buchstaben der Inschrift, soweit diese zugleich Zahlen bedeuten. Auch der gegenüberliegende Neheimsche Hof Nr. 7 muß nach der Jahreszahl 1714 des auf S. 105 erwähnten Wappens ebenfalls schon in irgend einer Form vorhanden gewesen sein.

Die Aufnahmezeichnungen von 1890 (s. Abb. 13—16) zeigen zwar manche spätere Veränderungen, geben aber doch im ganzen ein klares Bild der ersten Anlage. Die Lage des rund 15 m tiefen Cour d'honneur an der Straße, von dieser durch ein schön geschmiedetes Gitter



(1776)

Abb. 14. Hof Möser, Hakenstraße 10/11.

H

getrennt, eingerahmt von Haupt- und Seitenflügel, entspricht der typischen Ausbildung damaliger westfälischer städtischer Adelshöfe, wie sie Münster in der vollendetsten Art zeigt. Zur Vollständigkeit fehlt nur der eine einrahmende Seitenflügel, weil das nur 25 m breite Grundstück einen solchen nicht mehr gut zuließ. Der östliche Anbau und das vom Hauptgebäude

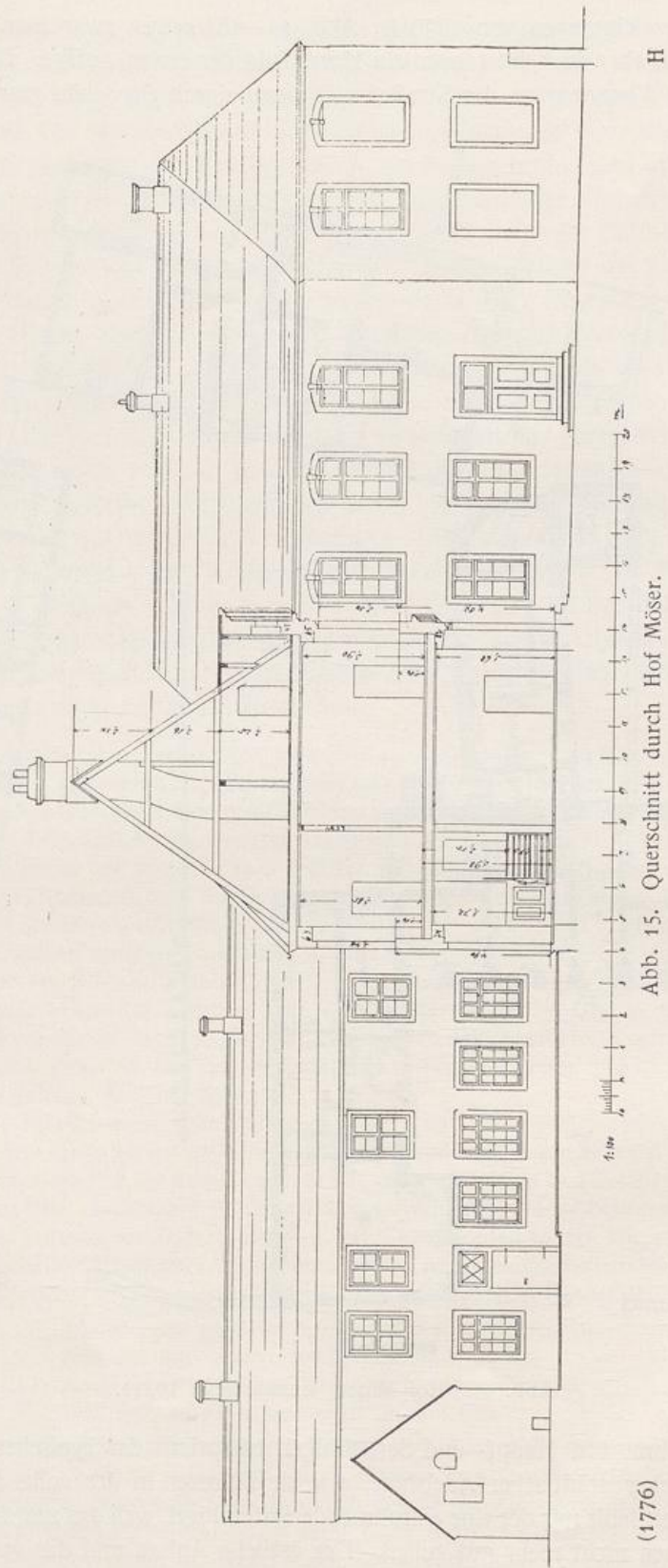


Abb. 15. Querschnitt durch Hof Möser.

(1776)

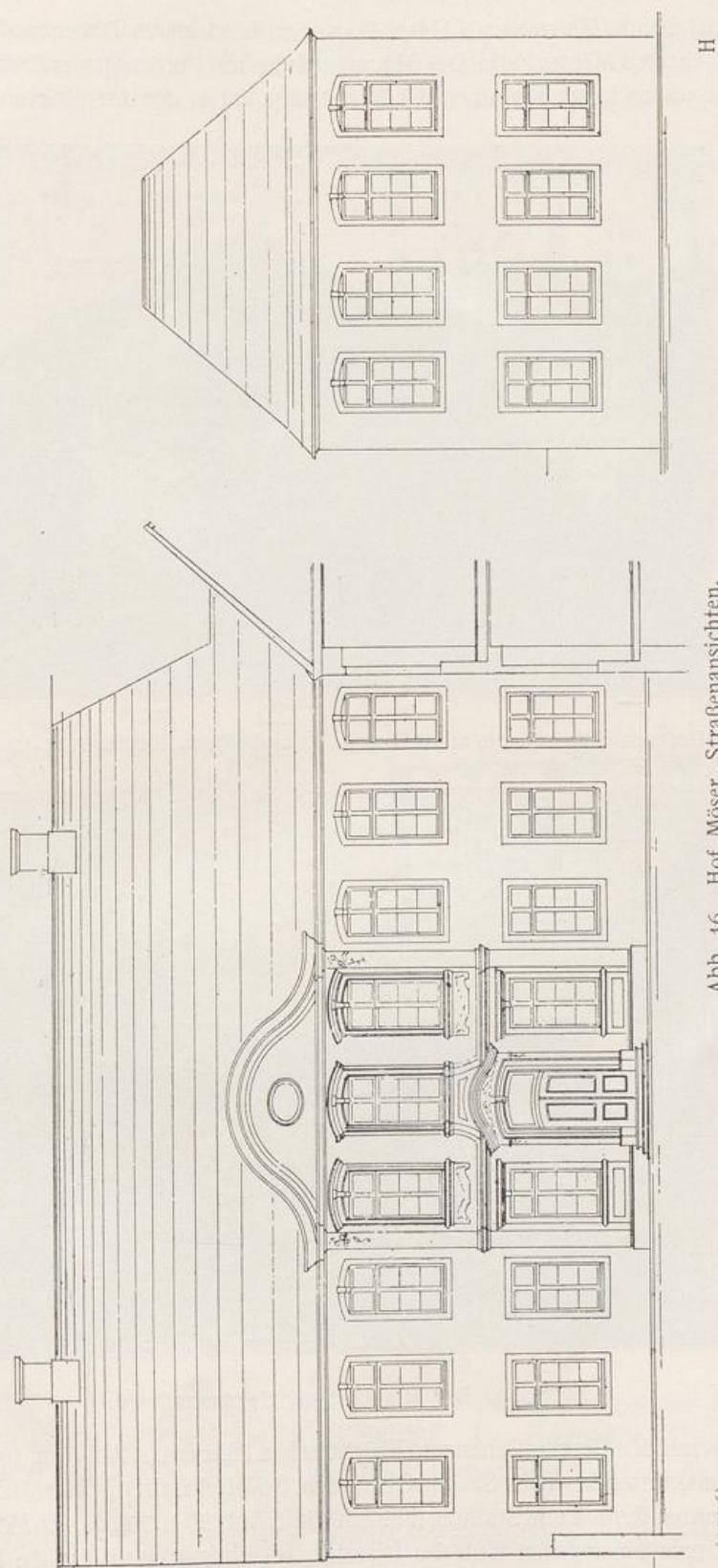


Abb. 16. Hof Möser, Straßenansichten.

(1776)

H

getrennte freistehende Hinterhaus (Abb. 18), sowie die kleineren Nebenbauten stammen teilweise nicht mehr aus Möser's Zeit. Das Hauptgebäude mit vorgezogenen dreifenstrigem Mittelrisalit und ausgesprochener Betonung der Mittelachse hat in den Architekturformen die engste

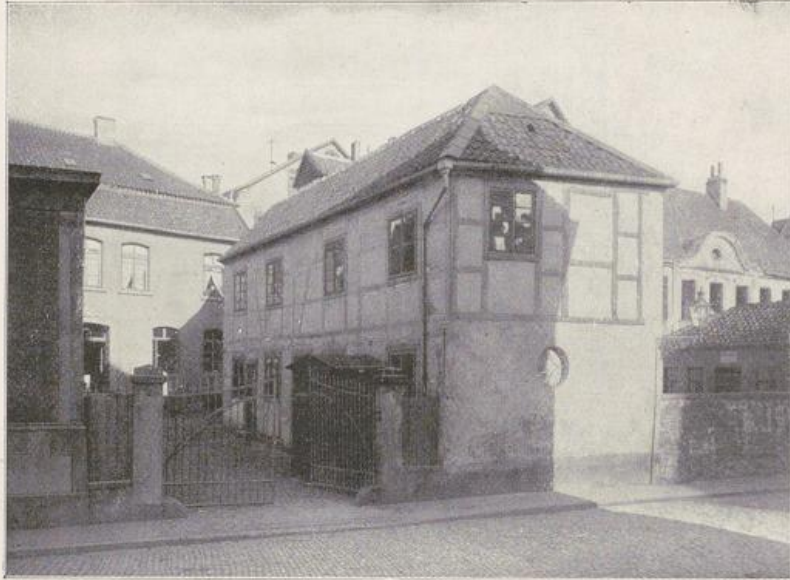


Abb. 17. Hof von Gülich (heute städt. Lesehalle) und Möser, Hakenstraße 12 und 11/10. L



Abb. 18. Der alte Posthof, Hakenstraße 10. L

Verwandtschaft mit den Berghoffschen und Früchteschen Häusern (s. Abb. 9 u. 10). Es enthielt die Hauptwohnräume, unter denen der Saal im Obergeschoß (Mittelrisalit) nicht fehlte. Im Seitenflügel lag vermutlich unten Remise und Stallung (ähnlich wie in Abb. 19 u. 20), da sich Möser nach Wagner den seltenen Luxus einer guten Kutsche leistete. Im übrigen wird hier die Dienerschaft ge-

wohnt haben. Als eine kleine Osnabrücker Besonderheit, die sonst in Westfalen seltener ist, erscheint die kleine hakenförmige Umbiegung des Seitenflügels an der Straße, die sich auch bei Abb. 19 u. 20 wiederholt.¹⁾ Im Anschluß hieran sei noch die Abbildung des im großen Neben-

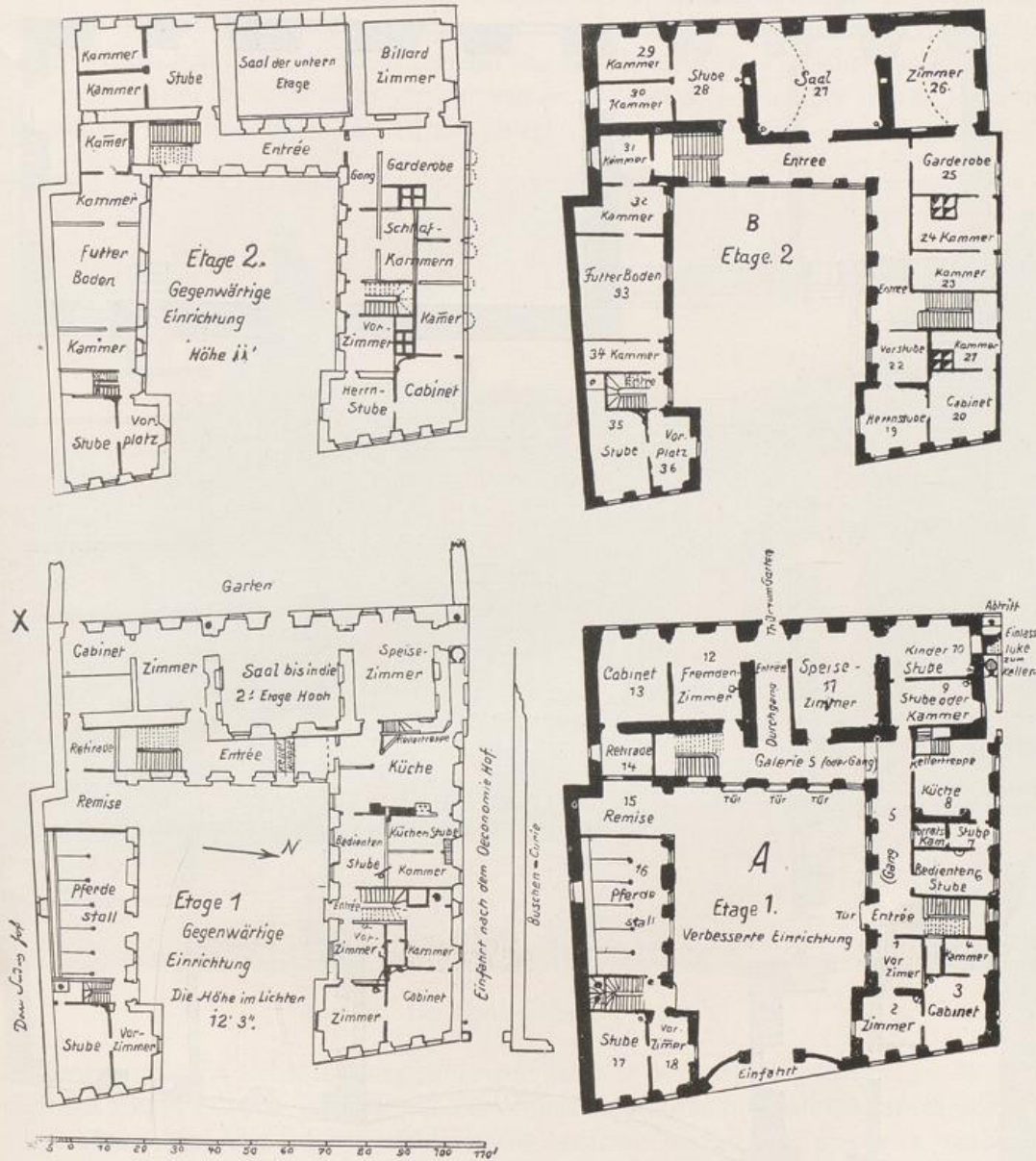


Abb. 19. Grundrisse der Domdechanei, Domhof 5 (1806 von Wellinghoff gezeichnet).

hofe liegenden einfachen Hinterhauses (10 A, 2 G) aus klassischer Zeit gegeben (s. Abb. 18). Seit den 30 Jahren diente der große Vorhof als Posthof. Das zugehörige „Postkontor“ der hannoverschen Regierung, welche seit 1827 die früher verpachtete Postverwaltung selbst in

¹⁾ Findet sich häufiger in Süddeutschland an großartigen Beispielen wie dem Schlosse in Würzburg und weist wiederum auf süddeutschen Einfluß hin.

die Hand nahm, lag vorne im Seitenflügel des Möserischen Hauses.¹⁾ Später gehörte alles zur Landdrostei.

Ebenfalls in die klassizistische Zeit hinein ragt das Haus ehemals Domhof 5, die vormalige Domdechanei (s. Abb. 19—22).²⁾ Der Grundriß hat Ähnlichkeit mit dem 1703 gebauten Wohn-

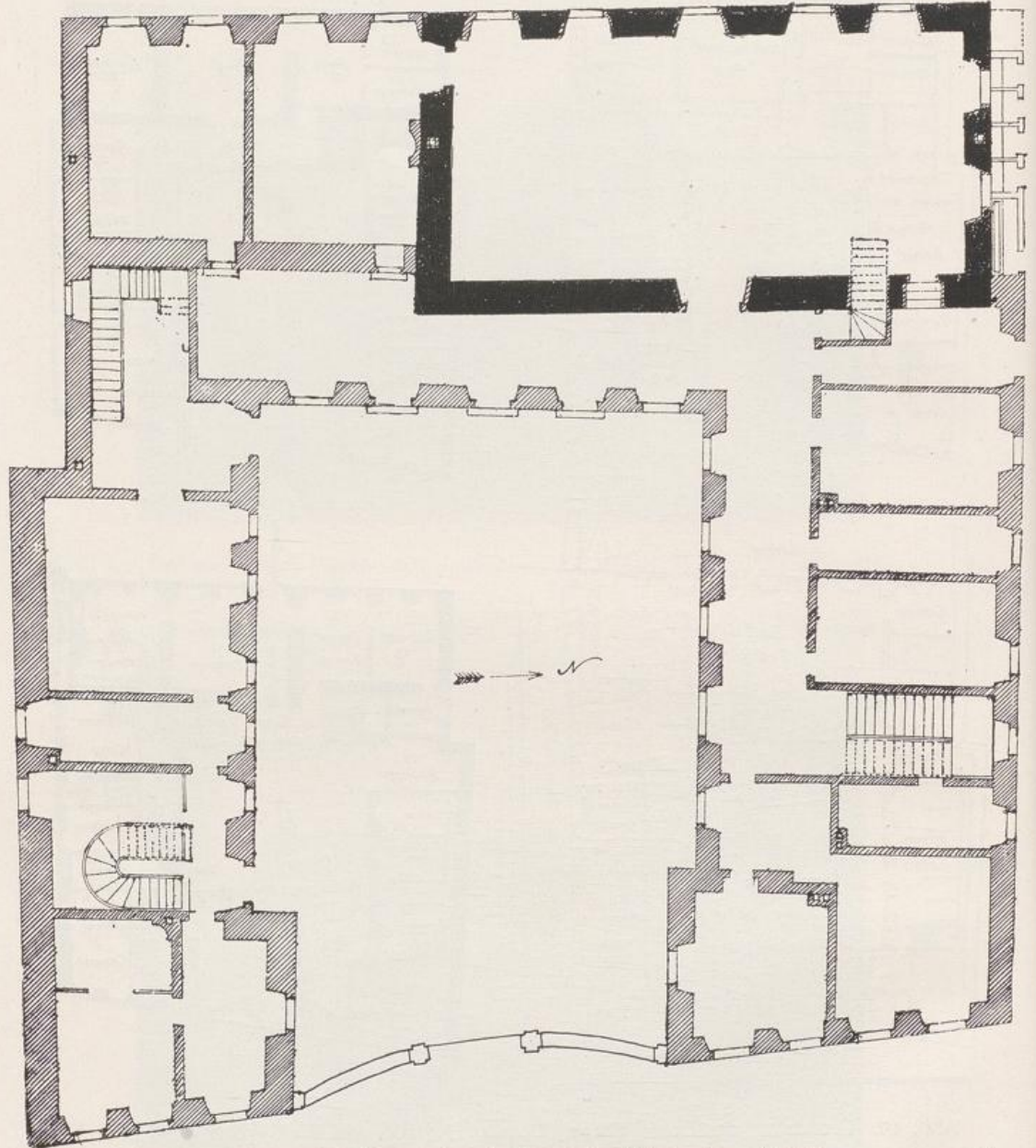


Abb. 20. Die Domdechanei, Domhof 5 (Zustand um ^v1879).

H

¹⁾ Vor Erbauung der großen Hauptpost an der Wittekindstraße 1882 war die Post u. a. im Vesperschen vormals Kemperschen Hause, Herrenteichstraße 24, untergebracht.

²⁾ Der Hof, zu welchem ein großer Garten mit weitläufigem, teilweise heute noch stehenden Nebengebäude (s. Abb. 22) gehörte, war im 15. Jahrhundert von dem Dechanten Heinrich v. Sögelen dem Kapitel geschenkt. Der letzte Domdechane vor der Säkularisation war v. Hake. In hannoverscher Zeit wurde es Amtsgebäude des 1814 neu gegründeten, vom Amte Iburg abgetrennten Amtes

flügel des Carolinum und dem Möerschen Hofe und geht teilweise auf deren Entstehungszeiten, in den ältesten, dick gezeichneten Mauern noch weiter zurück. Die Zeichnung auf Abb. 19 ist 1806 von Wellinghoff angefertigt, als das Gebäude für einen neuen, offenbar verheirateten Besitzer („Kinderstube“!) umgebaut wurde. Wie weit sich der Umbau erstrecken sollte, geht aus den beiden Grundrissen auf Abb. 19 hervor. Die wesentlichste Änderung bestand darin, daß in dem früher durch zwei Stockwerke reichenden Saal des Mittelbaues — offenbar Teil eines alten Steinwerkes — eine Zwischendecke gezogen werden und der so entstehende untere Raum in Speisezimmer und Durchgang zum Garten zerlegt werden sollte. Auch scheint nach dieser

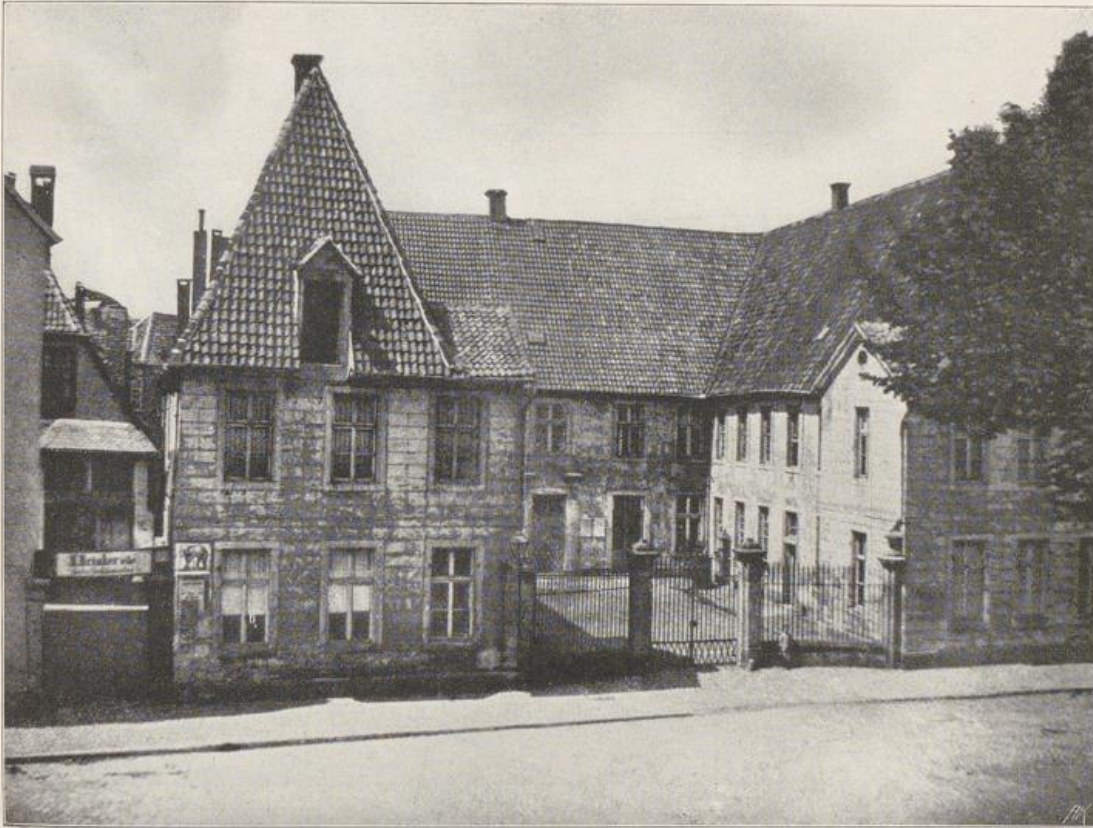


Abb. 21. Die Domdechanei, Domhof 5.

L

Zeichnung damals erst die bogenförmig geführte Einfahrt an der Straße angelegt zu sein. Weitere Umbauten fanden statt, als das Gebäude zur Aufnahme des Amtes Osnabrück (1814) und des Amtsgerichts (1852) und Schwurgerichts (1866) bestimmt wurde. Das Steinwerk wurde zu letzteren Zwecken als durch zwei Geschosse reichender Saal wieder hergestellt und das ganze Gebäude mit Zentralluftheizung versehen. Der Keller — dieser nur unter dem Steinwerke und dem

Osnabrück, später nahm es das 1852 gegründete Amtsgericht auf, während das gleichzeitig gegründete Obergericht in dem Kanzleibau Unterkunft fand. 1866 wurde es zur Aufnahme des in der Kanzlei nicht mehr unterzubringenden Schwurgerichtssaales hergerichtet, wie Zeichnungen des Kgl. Hochbauamtes ausweisen. Das Amt Osnabrück ward damals nach der Hakenstraße 7 verlegt (s. Abb. 67). Nach Gründung des Museum-Vereins 1878 diente es auch als Museum, bis dieses 1884 in den Neubau am Kanzlerwall verlegt wurde. 1892 fiel es bei Durchlegung der Lortzingstraße dem modernen Verkehr zum Opfer.

Steinwerke und dem nördlichen Flügel vorhanden — wurde hierbei entsprechend umgebaut. In nicht besonders glücklicher Weise ist ausgerechnet diese eigenartige Baugruppe in jüngster Zeit (1892) dazu ausersehen worden, als Ausgangspunkt der neuen Lortzingstraße (s. Abb. 22) zu dienen.

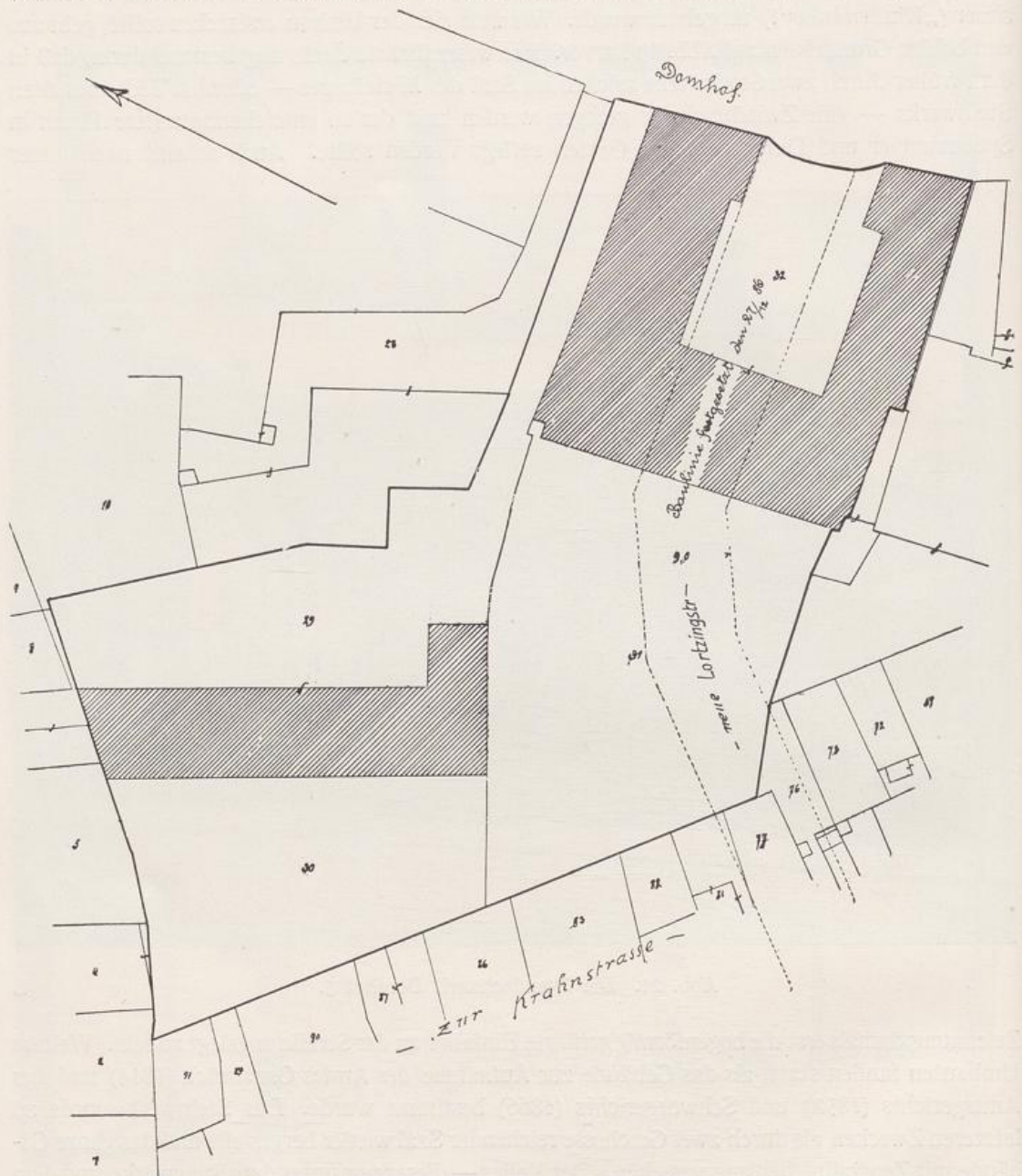


Abb. 22. Grundstück der Domdechaney, Domhof 5, mit der projektierten Lortzingstraße. H

Abb. 20 zeigt den Grundriß und Abb. 21 die Ansicht vor dem Abbruche. Die geschweifte Verdachung über dem Eingange ist zweifellos ein barockes Motiv. Die schlichten Fenster und Türgehäuse, sowie die flachen Giebel der Hakenflügel weisen dagegen in das beginnende 19. Jahrhundert. Die steilen Dächer geben der herrschaftlichen Bauanlage wirkungsvolle Besonderheiten. Im damaligen Osnabrück war dieser Typus bei Kurien und Adelshöfen häufiger (s. Abb. 23, 14).

Auf dem Lageplane (s. Abb. 22) fällt die Größe des ehemals geistlichen Besitzes gegenüber den schmalgeschnittenen Baustellen der Bürger in der anstoßenden Krahnstraße als soziale Verschiedenheit dieser Zeit ins Auge.

Von ähnlichem Winkelgrundrisse ist der ursprünglich v. Ledeburs gehörige, später an die v. Bars übergegangene und noch heute als „Barenhof“ bezeichnete Hof an der Klubstraße 20, die heutige Dienstwohnung des Regierungspräsidenten (s. Abb. 23 u. 24). Doch sind bei diesem schrittweise erweiterten Bau (s. die punktierten Linien des Grundrisses) ältere Bauteile in größerem Umfange stehen geblieben. Wie weit die gotische Zeit reicht, zeigen die dicken Kellermauern mit Kreuzgewölben und das gotische Gurtgesims an dem stallseitig gelegenen Giebel.

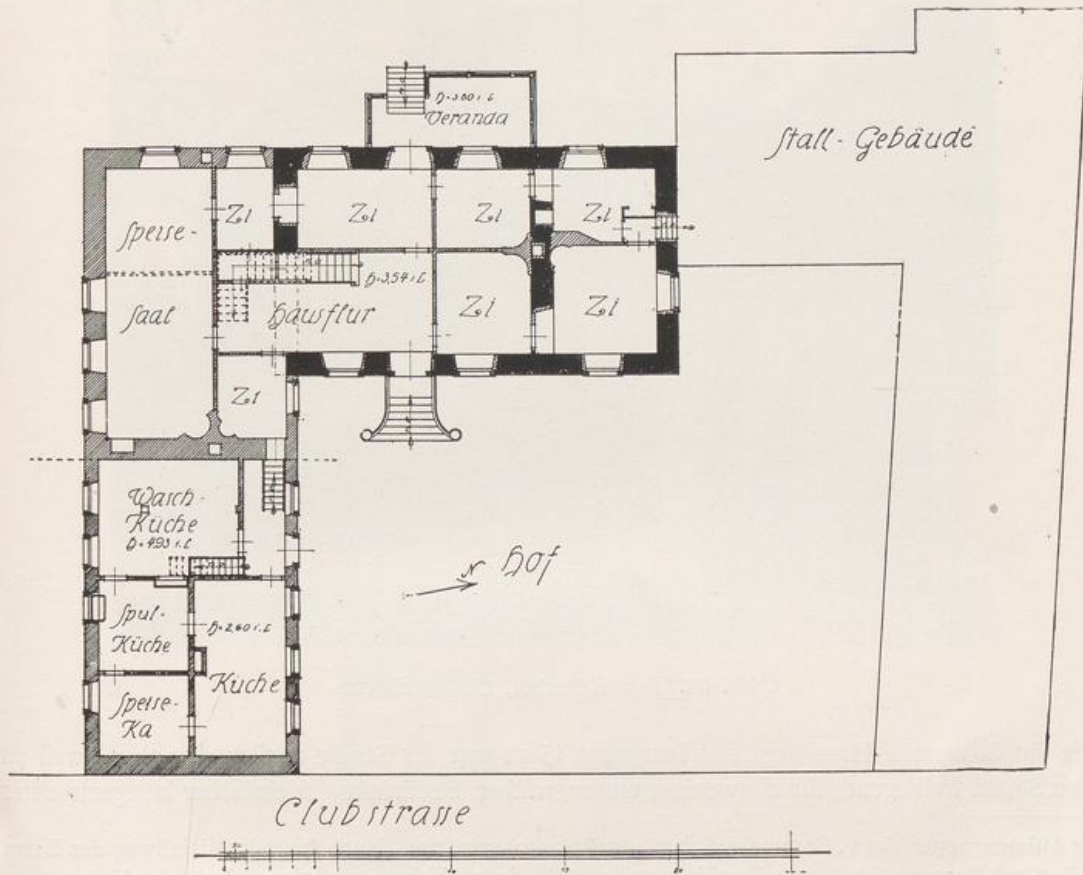


Abb. 23. Der Barenhof, Clubstraße 20.

J

Der Seitenflügel an der Straße, die Stallungen und Einfriedigungen entstammen erst der barocken und der klassizistischen Zeit. Für erstere bilden die flachbogig überwölbten Fenster gegenüber den klassizistisch geraden Sturzen gewöhnlich das Erkennungszeichen. Auch hier ist das im 18. Jahrhundert auftretende Bedürfnis nach mehr Weiträumigkeit in den neu hergerichteten Wohnräumen, dem Treppenhause und dem Saale des Obergeschosses (nördl. Giebelseite) deutlich wahrzunehmen.¹⁾

¹⁾ Das alte Wappenschild von 1580 ist bei den späteren Umbauten an der Hofseite des Hauptflügels wieder eingemauert. Unter den abgeschlagenen 4 Wappen der v. Leeden, v. Ledebur, v. Dinklage und v. Baer steht in gotischen Minuskeln die Inschrift: „Do men schref Gade to Eeren 1580 hebbe de Erbar und dogentsam Gerdt Ledebur, der Empter Iborch Gronenb. u. Wittlage und Hunteburg Droste und Benedicta va Leden Ehelüde dit hoes gebauwet“. Über der Tür befindet sich

Von besonderem Werte für die Beurteilung der verfeinerten Wohnkultur und Architekturformen ist das im ganzen Umfange fast unverändert erhaltene, um 1780 als völliger Neubau errichtete, reizende Mansardenhaus an der Hakenstraße 8a (s. Abb. 25—27). Es war nicht das Wohnhaus Möasers, wie im Inventarwerke irrtümlich bemerkt ist, sondern von Möasers liebstem Freunde Dr. Christian Gruner, Vizekanzleidirektor und Vorsitzenden des damaligen evangelischen Konsistoriums, bewohnt. Der Umstand, daß sein großer Freund gegenüber wohnte, wird für die Wahl des Bauplatzes bei Gruner bestimmend gewesen sein. Seine Anfangsbuchstaben C. F. G. sieht man noch am Rokoko-Schlußsteine der Gartenseite (s. Abb. 27).¹⁾



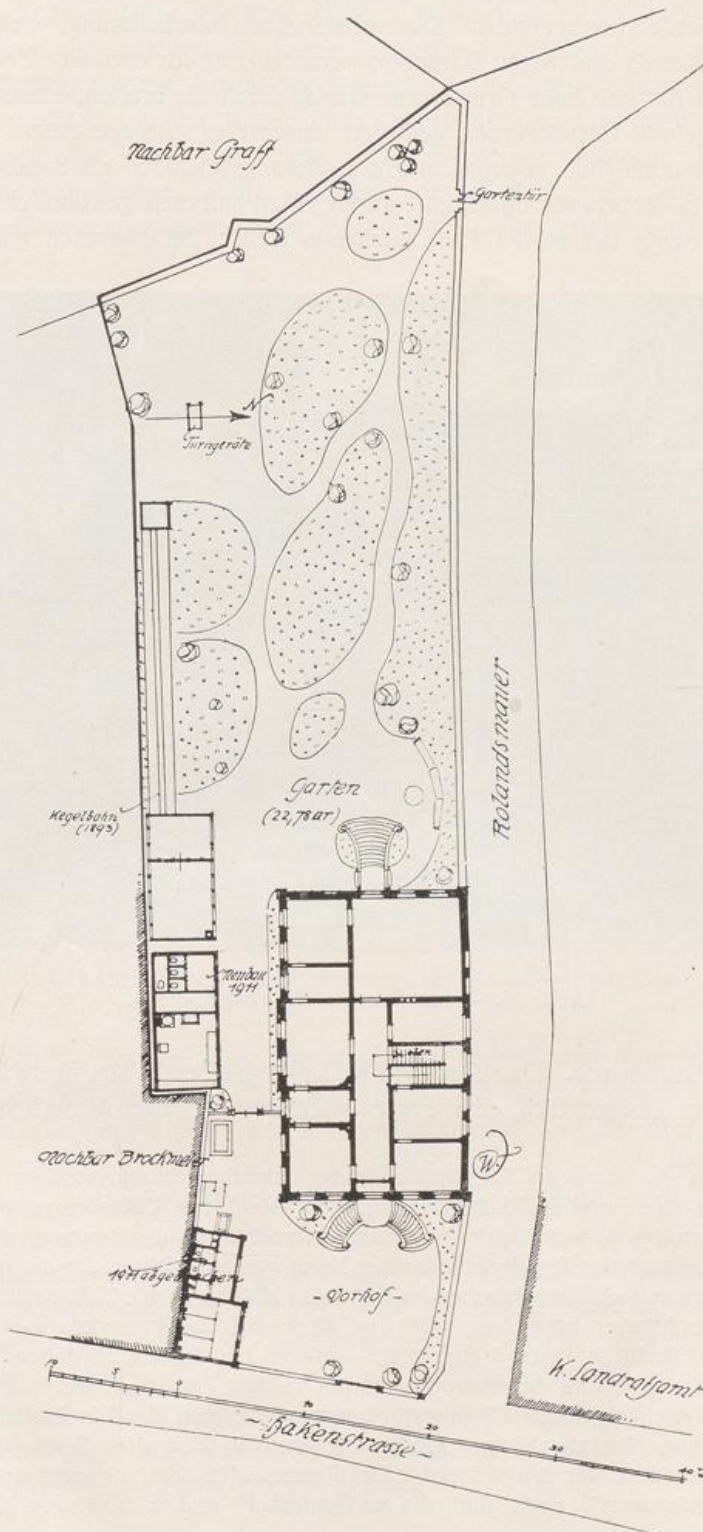
Abb. 24. Der Barenhof, Clubstraße 20.

L

Wie das Möasersche Haus liegt der Bau rund 15 m von der Straße zurück, ist aber, weil an allen Seiten freiliegend, für die weniger umfangreichen Bedürfnisse in einfacher langgestreckter

das Allianzwappen der v. Bar und v. Scheele in Rokokokartusche. Nach freundl. Mitteilung des Herrn v. Bar auf Barenau, in dessen Familie der Hof 1652 durch Heirat gelangte, wohnte der Vater seines Urgroßvaters bis 1767 in Borgwedde (s. S. 67 u. 189) und ist dann nach Barenau gezogen, von wo er sich oft nach Osnabrück begab und den Hof umbaute, der dann in klassizistischer Zeit um 1790 nochmals umgebaut und erweitert wurde. Eine durchgreifende Instandsetzung des in der Mitte des 19. Jahrhunderts an den Fiskus verkauften Hauses hat unter Leitung des Verf. 1909 stattgefunden. Dabei wurden verschiedene einfache Wandmalereien klassizistischer Zeit aufgedeckt, aber nicht wieder hergestellt, dagegen der in derselben Zeit überputzte Fachwerkgiebel an der Straße wieder bloßgelegt. Die Deckenkonstruktion der gotischen Zeit mittels sehr weit (1,70 m) gelegter starker Balken (30 : 34 cm) auf von Steinkonsolen getragenen Wandbalken ist in einigen Zimmern noch vorhanden. Diese typische mittelalterliche Konstruktion sollte bekanntlich das Faulen des Holzes in der Wand verhindern.

¹⁾ Näheres über den köstlichen kleinen Bau bietet der Aufsatz des Verf. vom 14. Nov. 1911 in der Osnabrücker Zeitung: „Die Perle der Hakenstraße“. Gruner starb 1787, seine Witwe 1831, wie aus einer Mitteilung des Urgroßenkels, Justus v. Gruner in Berlin, hervorgeht. Der nächste Eigentümer war der Landdrost v. d. Busche, der letzte Bewohner in hannoverscher Zeit der Oberamt-



(1780) Abb. 25. Haus Gruner, Hakenstraße 8 A. J

Rechteck-Grundrißform, mit annähernd ebenerdigem Keller, hochliegendem Erdgeschoß und ausgebauter Mansarde durchgebildet. Die vollständige Unterkellerung, vielleicht durch das alte Beispiel des damals erneuerten Barenhofs veranlaßt, ist für damalige Zeit eine Besonderheit. Der an und für sich hohe Grundwasserstand, durch die breiten, wassergefüllten Stadtgräben und mangelnde Entwässerung gefördert, machte die Anlage tiefer, trockener Keller in Osnabrück fast unmöglich, solange andere Isolierungsverfahren als Sandschüttungen oder dickes, kostspieliges Mauerwerk unbekannt waren. Man half sich gewöhnlich damit, daß man nur wenige und wenig tief in die Erde reichende Keller, bei kleineren Häusern nur einen



(1780)

Abb. 26. Haus Gruner, Hakenstraße 8 A.

L

einigen solchen Raum baute. Das über dem Keller verbleibende niedrigere Zimmer des Erdgeschosses bedeutet geschichtlich eine Fortentwicklung der alten bäuerlichen „Upkamer“¹⁾

mann Reinecke, der das Haus als Dienstgebäude des damaligen hannoverschen Klosteramts innehatte. 1878 kaufte das Provinzial-Schulkollegium das Haus zur Unterbringung externer Schüler des Gymnasium Carolinum, was leider verschiedene Änderungen des Inneren nach sich zog. Um 1870 war das Stallgebäude aus Ziegelrohbau an der Hakenstraße errichtet, der die graziöse Baugruppe nicht wenig entstellte und auf Veranlassung des Verf. 1911 abgebrochen ist. An seine Stelle trat ein von der Straße nicht sichtbarer Ersatzbau, der den Blick auf die bemerkenswerte Längsfront des Gartens freiläßt. Gründliche Instandsetzung des Äußeren leitete Verf. in diesem Jahre (1913), wobei sich u. a. herausstellte, daß das Hauptgesims nur in den Risaliten massiv, sonst aus Holz hergestellt ist und die reichgeschnitzte Eingangstür ursprünglich grün, das Türoberlicht und die Fenster weiß gestrichen waren. Im zugehörigen großen Garten wohnte in alten Zeiten die Familie v. Anchem, im 16. Jahrhundert der Bürgermeister Dr. Roland, der dem vorbeiführenden Gäßchen den Namen gab (Rolandsmauer), nach ihm die v. Westerholt und v. Böselager (heute auf Eggermühlen).

¹⁾ Näheres über die Upkamer in Jostes, Westfälisches Trachtenbuch; Lindner, Das niedersächsische Bauernhaus u. a.

bzw. des Steinwerks. Es hieß noch in klassizistischer Zeit allgemein die Aufkammer und war durch einige Treppenstufen von den übrigen Räumen des Erdgeschosses zu erreichen. In den Wohnungen der Handwerker diente es meistens als Handwerksstube. Im Äußern zeigen die Kellerfenster mit den darüberliegenden, gegen die übrigen Erdgeschoßfenster höher gerückten Fenster die Lage von Keller und Aufkammer leicht erkennbar an. Die hohe Lage des Erdgeschosses gab beim Grunerschen Hause Veranlassung zu der hübschen zweiläufigen Rokokofreitrepppe, unter welcher der Keller von außen direkt erreichbar ist. Die Hauptwohnräume lagen nach Süden, der große Gartensaal aber nach



1780 Abb. 27. Haus Gruner, Hakenstraße 8 A (Gartenansicht).

L

Westen mit direktem Ausgange zum Garten durch eine einläufige Freitrepppe, unter welcher wiederum ein Kellerzugang liegt. Die vollständig ausgebaute Mansarde enthält außer den Schlaf- und Gesindezimmern über dem unteren noch einen zweiten oberen Gartensaal, der die ganze Hausbreite einnimmt. Sämtliche Wohnräume haben einfache oder reichere mit figürlichen Motiven durchsetzte Stuckdecken von ähnlicher Ausbildung wie im Kapitelsaal des Doms und dem ehemaligen Stüveschen Hause in der Krahnstraße 25.¹⁾ Ungemein praktisch ist die Anlage der Treppe. Unter dem zum Obergeschosse aufsteigenden Laufe ließ sich die Küche sehr geräumig (rund 6×8 m groß) anlegen. Die zu möglichst ausgiebiger Erhellung sehr groß angelegten Fenster an der Rolandsmauer werden hier teilweise durch das Podest durchschnitten, was in keiner Weise als Nachteil der Außenarchitektur hervortritt. Die damalige Zeit, noch mehr die folgende klassizistische, sah zunächst auf ruhige Fassadenbildung. Der Gedanke, alles was im Hause steckt, nach außen zu zeigen, ist in heutiger Zeit oft zum Nachteile der Gesamtwirkung übertrieben.

¹⁾ Von beiden Photographien im Museum. Abbildung der Kapitelsaaldecke bei Siebern-Fink S. 38. Als Stukkateure kommen die damals am Schloßbau tätigen Italiener in Betracht.

Daß es im alten Osnabrück noch manch andere Fassade der Barock- und Rokokozeit gab, die dem Hause Gruner an feiner Durchbildung nicht nachstand, geht u. a. aus älteren Zeichnungen und Photographien¹⁾ hervor, auf welche hier nicht näher eingegangen werden kann. Wenn man die rein künstlerischen Begabungen und die von ihnen geschaffenen Werte vergleicht, kann man jedenfalls zweifelhaft sein, ob der Barock oder der Klassizismus in Osnabrück Bedeutenderes geschaffen hat.

Gegen Ende der ersteren Epoche macht sich eine größere Vorliebe für den wagerechten Sturz bemerklich, den beim Grunerschen Hause nur die Kellerfenster haben. Schlicht regelmäßige Anlagen dieser Art sind die Kurien an der kleinen Domsfreiheit 2 (5 A, 2 G) mit dem Wappen v. Bars, Große Domsfreiheit 2 und 3 (Doppelhaus mit 5 + 6 A, 2 G), 4 (2 A, 2 G), 7 (5 A, 2 G), 15 (5 A, 2 G). Unregelmäßig sind die Häuser an der Katharinenkirche 1 („Zum grünen Jäger“), Redlingerstraße 10 (9 A), Kamp 5 (9 A) und Schwedenstraße 1 (5 A, 2 G) und 4a (3 A, 1 G und Hinterhaus)²⁾. Diese und andere Häuser haben bereits den geraden Sturz der ausgehenden Barockzeit, Profilierungen und sonstige Zieraten verraten ein stilistisches Übergangsstadium. Den Schluß der hier kurz betrachteten Wohnhäuser mag die Erwähnung des vormals v. Bothmerschen, heutigen Henricischen Hofes Kamp 76 machen, welcher nach den Jahreszahlen über Tor und Tür um 1771 im Bau begonnen und bis 1785 verändert wurde. Hier erscheint, sicher datierbar, zum letzten Male der Rokokoschnörkel, der nach 1785 in Osnabrück nicht mehr nachweisbar ist. Am Eckhause Hasestraße 3 steht über dem geraden Sturze, der nach dem Vitihof gelegenen Eingangstür schon die Jahreszahl 1787.³⁾

¹⁾ U. a. besitzt eine reichhaltige, geschichtlich unschätzbare Sammlung von Photographien heute verschwundener Bauten, die bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückreicht, der Kaufmann Wilh. Piepmeier (Johannisstr. 130), nebenbei einer der besten Kenner Alt-Osnabrücker Zustände.

²⁾ Beim Hause Nr. 1 (offenbar eine alte Kurie) befindet sich neben dem Oberlichte der Tür ein Wappen im Stile des v. Staëlschen (s. S. 36) mit noch schwerer lesbarer Inschrift. Bei dem Vikarhause Nr. 4A steht im Sturze des Torweges, der zu dem kleinen Vorhofe führt, die Inschrift: „HenricVs IosephVs zuM Venne VICarI Has aeDes sIbI et posterIs reparaVIt.“ Die großen Buchstaben ergeben die Jahreszahl 1733.

³⁾ Vollständig lautet die Inschrift: „I. R. Hidebrandt Wittwe R. N. G. Meyern von Atter 1787.“